Mein Vater, der Kunstmaler Adolf Schnider

Ich wurde von der Schriftleitung gebeten, über meinen Vater Adolf Schnider, von Beruf Kunstmaler, zu berichten. Als Tochter schreibt man natürlich keine Laudatio, und so möchte ich eben die Leser an meinen Erinnerungen an den Vater und Künstler teilhaben lassen.

Kunstmaler – ein seltsamer Beruf

Als Kind fand ich es immer sonderbar, wenn ich, z.B. in der Schule, den Beruf meines Vaters nennen musste. Kunstmaler, so sah ich es damals, ist doch gar kein Beruf, Vater ist ja fast immer zu Hause, und zudem muss ich für ihn noch so oft stillsitzen. Ja, dies ist mein eindrücklichstes Kindheitserlebnis als Tochter eines Kunstmalers. Sitzen, um porträtiert zu werden: Da gab es Momente, da durfte ich nicht einmal «mit der Wimper zucken», auch kein Gesicht verziehen, nicht einmal, wenn ich die Nachbarskinder fröhlich auf der Strasse – und dies konnte man in den dreissiger Jahren im Felsenegg noch gefahrlos – spielen und lachen hörte. Und ist es daher verwunderlich, dass ich auf einigen Kinderporträts mit einem etwas traurigen Gesicht verewigt bin? Und dies, obschon mir Vater während des Malens zumal auch spannende, phantastische Geschichten erzählte. Seine Pit- und Pat-Geschichten, die er immer aufschreiben und illustrieren wollte – aber eben leider nur wollte – haben meinen Bruder und mich immer wieder in eine andere Welt versetzt, endlos hätten wir zuhören können.

Ein Solothurner kommt nach Küsnacht

Ja, Phantasie hatte der gebürtige Solothurner, 1890 in Basel geboren, im Tösstal aufgewachsen, der nach seinen Studien in München, Florenz und Paris auf einem Maskenball im Zürcher Kunsthaus eine um 11 Jahre jüngere Zürcherin, deren Vater Hermann Sigg bereits lange in Küsnacht wohnte und an der Fähnlibrunnenstrasse sein Geschäft hatte, kennenlernte, mit der er im Jahr darauf die Ehe schloss. Da auch Mutter in jungen Janren malte, sind meine beiden Eltern im Künstlerlexikon aufgenommen worden. Nach einer kurzen Station in einem Künstlerhaus in Genf zog das junge Paar nach Zürich an die Unteren Zäune 17. Dort hatte Vater ebenfalls sein Atelier, und ich wie auch mein um drei Jahre jüngerer Bruder Hans wurden dort in der Zürcher Altstadt geboren. Natürlich stammten unsere Geburtsanzeigen aus der Hand des Vaters. Diejenige meines Bruders, der leider invalid zur Welt kam, haben die Eltern deswegen nicht verschickt. Nach dem Tode meines Grossvaters Sigg in Küsnacht erstanden unsere Eltern das Haus, welches Architekt Walter Tobler rund um das alte «Dörrschürli» im Felsenegg gebaut hatte, und liessen gleichzeitig von ihm ein Atelier anbauen. Und so zog die Familie Schnider 1928 nach Küsnacht an die Felseneggstrasse 8,

Der Künstler als Zwanzigjähriger.

Porträt der Tochter Harriet.

wo Vater am 5. September 1961 im Alter von 71 Jahren auch gestorben ist. Und was lebt aus all den Jahren zwischen 1928 und 1961 in bezug auf den Vater und Kunstmaler in meiner Erinnerung fort?
Wie schon erwähnt, musste ich, aber auch mein Bruder und die Mutter oft Modell stehen, resp. sitzen oder liegen, und auch Vater malte viele Selbstbildnisse. Sogar unsere Ferienkinder mussten für ein Porträt oft «dran glauben». Das waren alles kostenlose Modelle, zudem bestand so keine Gefahr einer besonderen Liebschaft, wie wir sie bei den grossen Künstlern, z. B. Hodler, Rodin usw. kennen. Natürlich bekam Vater auch Aufträge, um zu porträtieren.

Stilleben und Landschaften

Unsere Mutter, die wegen uns Kindern, vor allem durch die körperliche Behinderung meines Bruders, aber auch durch Arbeit in Haus und Garten ihren Malpinsel endgültig weggelegt hatte, setzte ihr künstlerisches Talent in der Gestaltung ihres Blumengartens ein. So fand Vater immer wieder ein Sujet in unserem Garten, das er auf die Leinwand bannte. Aber auch Blumensträusse, Früchte und andere Stilleben, die Mutter scheinbar zufällig arrangierte, erfuhren das gleiche Schicksal und wurden verewigt, d.h. auf Zeit wenigstens; denn wie lange Vaters Bilder überleben, wissen wir ja nicht. Ich jedenfalls freue mich hier in Holland täglich über einige Bilder von Vaters Hand, die mir in der «Fremde» ein Stück Heimat bedeuten und mich mit Freude auch an den elterlichen Garten in Küsnacht zurückdenken lassen. In unserem Esszimmer hier hängt ein kleines Ölbild mit braunen Lederäpfeln aus dem Garten im Felsenegg. Sie liegen auf einem braunen Tisch, und auch der Hintergrund ist braun. Das Stilleben besteht also nur aus unzähligen Nuancen Brauntönen, und trotzdem sind die Früchte nicht nur plastisch, sondern laden sichtbar zum Anbeissen ein. Vater zog aber auch mit seiner

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Staffelei, dem Malkasten für Aquarelle oder der Palette für Ölbilder aus, er hat viele Tobelbilder, Landschaften auch am Zürichsee, in Itschnach und vor allem im Felsenegg gemalt. Er verstand es, die vielfältigen Farben der Natur, vor allem eine riesige Farbskala grün auf die Leinwand zu setzen.

Kunst macht sichtbar

So ist mir eine Sonntagswanderung als Kind rund um den Schübelweiher in bester Erinnerung. Vater lehrte uns dabei, die vielfältigen Farben zu unterscheiden. Und auf dem Rückweg an der oberen Weinmanngasse wurde er ganz euphorisch über die in prächtigem, weichem Violett erscheinende Albiskette. Für mich unbegreiflich, sah ich doch den Albis nur grün und bräunlich. So widersprach ich energisch, doch Vater gab sich nicht geschlagen, vielmehr lehrte er mich die Augen etwas zuzukneifen, sie langsam zu öffnen und eine Zeit lang ruhig hinzusehen. Blinzelnd erschien nun auch mir die Albiskette in «fast» violetter Farbe. Erst mit reiferem Alter las ich in einem Buch aus Paul Klees «Schöpferischer Konfession» seinen bekannten Grundsatz: Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar. Dabei wurde mir das Violett-Erlebnis mit meinem Vater

Baumgarten und ländliches Gehöft (Itschnach?).

wieder lebendig, und ich bin ihm für das Öffnen meiner äusseren und inneren Augen dankbar. So hatte Vater nicht nur mein Auge und Gefühl für Farben und Formen geschult, er und Mutter haben uns Kinder schon früh mit ins Kunsthaus genommen, wo wir nicht nur Kunst, sondern auch Künstler kennenlernten. So wurde sein Freund aus der Zürcher Kunstgesellschaft, der Maler Jakob Ritzmann, zu unserem Onkel Joggi. Aber als Onkel Joggi später in der Töchterschule mein Zeichnungslehrer war und er mich direkt mit «Fräulein Schnider» begrüsste, wusste ich, dass auch ich meine Anrede zu dem mir so lieben Onkel Joggi zu ändern hatte. – Wenn ich an Zeichnungslehrer denke, habe ich eine unangenehme Erinnerung an Vaters künstlerische Tätigkeit. Musste oder wollte ich daheim, sei es für die Schule oder für ein Weihnachtsgeschenkli, zeichnen oder malen, pfuschte er mir immer drein, wie ich es damals nannte. Damit nahm mir Vater leider die Freude am Zeichnen, obschon er mich ja nur fördern wollte!

Phantasievolle Dekorationen und Bühnenbilder

Aber Vater hatte noch andere für uns interessante Freunde. Er arbeitete ja nicht nur für den «Nebelspalter», sondern war auch irgendwie an der Gründung des Cabarets «Cornichon» beteiligt. So zählten Heinrich Gretler, die Tänzerin und Kabarettistin Trudy Schoop wie Emil Hegetschweiler – von ihm berichte ich später – zu unseren guten Bekannten. Vaters Phantasie war seine besondere Gabe. Seine Dekorationen für die früheren Künstlermaskenbälle im alten Kunsthaus und im Baur au Lac sollen berühmt gewesen sein. Auch hat er mehrmals Wettbewerbe, deren Entwürfe unter einem Decknamen eingesandt werden mussten, gewonnen. So auch zweimal das Preisausschreiben für die Gestaltung von Bühnenbildern im Stadttheater Zürich. «Die lustigen Weiber von Windsor» habe ich als Kind noch nicht so bewusst miterlebt, hingegen erinnere ich mich noch gut an die «Zauberflöte» von Mozart, deren Bühnenbilder für die Jubiläumsaufführung «50 Jahre Stadttheater» nicht nur von Vater entworfen, sondern von ihm mit den damals neusten Mitteln dargestellt wurden. So liess er z. B. am Schluss der Oper das Feuer, durch welches Tamino schreiten muss, mit lebenden Flammen auf eine Kulisse projizieren. Wie viele interessante Gespräche gab es am Familientisch über die Dekoration, die Zauberflöte an und für sich und über die Freimaurerei, von der ich in diesem Zusammenhang das erste Mal hörte. Doch als neunjähriges Mädchen erfasste und begriff ich natürlich noch nicht die tieferen Hintergründe dieser Oper. Aber auch so war ich stolz auf meinen Vater! –

Kein festes Einkommen

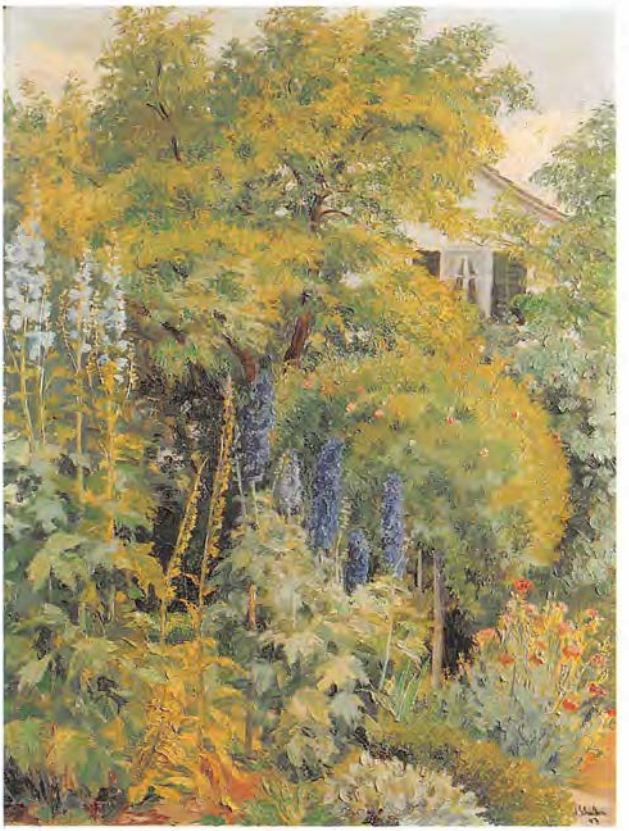
Vermutlich waren diese Bühnenbilder der Anlass dafür, dass Vater angefragt wurde, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich zu unterrichten. Dies lehnte er jedoch entschieden ab, denn er wollte freischaffender Künstler bleiben. Vielleicht wollte er sich dem Zwang, der mit dem Unterrichtgeben verbunden war, nicht unterwerfen, ihm vielmehr ausweichen. Diese Entscheidung traf er zum Leidwesen unserer Mutter, die um ein festes Einkommen in den Krisenjahren und später

während des zweiten Weltkrieges doch sehr froh gewesen wäre. Denn in jenen Zeiten war Kunst ein fast überflüssiges Übel, wer wollte dafür schon Geld ausgeben! So erinnere ich mich sehr deutlich an einen Ausspruch meiner Mutter aus jener Zeit. Ich war bei den befreundeten Töchtern von Konditor Schober in Zürich zu Besuch. Dort erstand ich von meinem bescheidenen Sackgeld drei trockene «Zwanziger Stückli», die ich voller Stolz als Geschenk für den Rest der Familie heimbrachte. Statt sich zu freuen, sagte meine Mutter mit traurigem Gesicht: «Aber Chind, du chaufsch Guetsi und ich ha grad käi Gäld für s Brot morn!» Dieser Ausspruch begleitete mich zeitlebens und gehört eben auch zu den Erinnerungen an einen Künstlerhaushalt. Aber darben mussten wir trotzdem nie.

Der Gemeindepräsident gratuliert

Es gäbe noch viel zu berichten, doch dann kam der zweite Weltkrieg. Aber am 4. Oktober 1940 wurde bei uns trotzdem gefeiert, zum 50. Geburtstag des Vaters hatte Mutter einige Freunde eingeladen. Auch damals, wie an seinem 60. Geburtstag, stand ein Artikel über Vater in der Zeitung. Ob diese öffentliche Gratulation den Besuch von Gemeindepräsident Guggenbühl und zwei Gemeinderäten veranlasst hat? Jedenfalls gratulierte die Küsnachter Obrigkeit nicht nur, sondern kaufte auch ein Bild vom Maler Schnider, das, wie ich kürzlich hörte, in einem der

Der Hausgarten im Felsenegg mit blühendem Mohn.



Der Schnidersche Blumengarten zur Zeit der Ritterspornblüte.

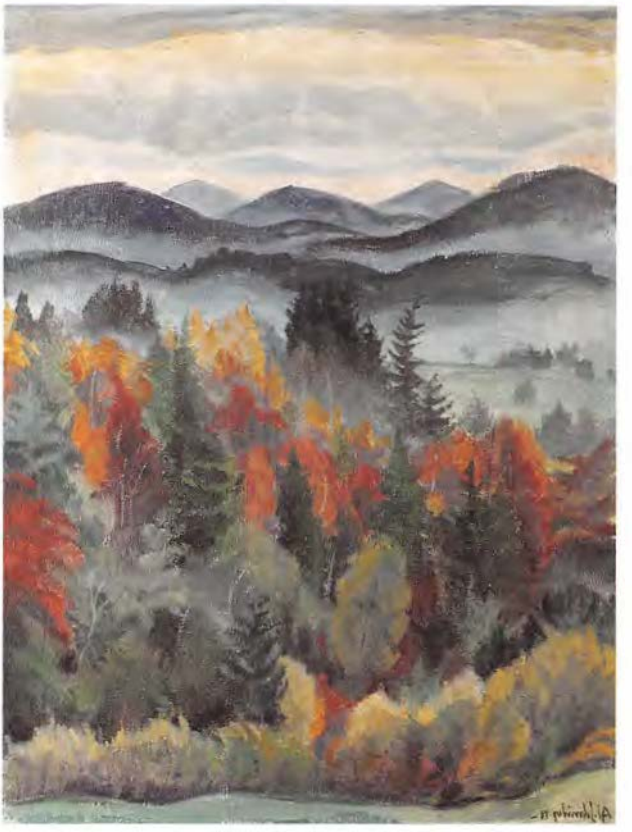
Lehrerzimmer hängt. Dieser Ankauf war für Vater ein besonderes Geburtstagsgeschenk. Von der Gemeinde erhielt Vater viel später den Auftrag, den Eingang des damals neu erbauten Goldbacher Kindergartens zu verzieren. Als begeisterter Jäger wählte er auch hier Rehe und Tannenbäume als Sujet. Viele seiner Tierbilder – auch unsere Hunde wurden von ihm «porträtiert» – wirkten eindrücklich, und eine von ihm als Jäger selbst erlegte tote Wildente lebt auf einem seiner Ölbilder in zarten Farbtönen weiter.

Äpfel – täuschend echt

Da erinnere ich mich noch eines besonderen Ereignisses mit unseren Hunden: Vater musste für eine Dekoration dichtbehangene Apfelbäume malen. Der ganze grosse Atelierboden war mit festem Dekorationspapier bedeckt, und er malte mühsam stehend und gebückt mit dicken Pinseln grosse Flächen. Da der Farbgeruch unserem Mittagessen nicht gerade bekömmlich war, wurde die Türe zum Atelier geschlossen. Als Vater nach der Mittagpause ins Atelier zurückging, kamen ihm die beiden Hunde von dort schuldbewusst entgegengeschlichen. Sie waren ohne unser Wissen in den Arbeitsraum hineingeschlüpft, und anscheinend

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Zürcher Oberland im Herbst.



hatte der Geruch der Farbe oder sogar die gluschtig an den Bäumen hängenden Äpfel sie zum Hineinbeissen animiert. Jedenfalls war Vaters vielstündige, mühsame Arbeit durch die Hunde so angefressen und zerrissen, dass er von vorne beginnen musste. Vater war begreiflicherweise wütend, doch Bruder Hans und ich mussten im geheimen über das Geschehene doch lachen.

Der Patriot

Vater hat sich dann entschlossen – auch aus Vaterlandsliebe –, freiwilligen Aktivdienst zu leisten. Er war ein begeisterter Korporal, und sein Oberleutnant war niemand anders als der alte Freund Emil Hegetschweiler. So habe ich eben «Hegi» nicht nur als Kind in seinem Helmhauscafé und später auf der Bühne im Cabaret «Cornichon», sondern auch noch ganz privat kennengelernt.
Wie in vielen Künstlerehen gab es auch in der Ehe unserer Eltern Probleme. Künstler sein heisst eben auch etwas anders geartet sein als «gewöhnliche» Menschen. So kam es zur Scheidung, doch verkehrten Mutter und Vater in freundlicher Distanz miteinander. Vater richtete sich mit Hilfe unserer Mutter an der Eisengasse in Zürich eine kleine Atelierwohnung ein. Sein Einkommen

Der gereifte Künstler.

damals war sicher nicht grossartig. Er gab unter anderem Malstunden wie schon früher in Küsnacht. So begann Hanni Zemp seine künstlerische Ausbildung mit Malstunden bei Vater Schnider. Später lernte unsere Cousine Magi Werder-Schnider ein Stück Malkunst bei Vater. Lassen wir sie über diesen Unterricht selbst berichten:

> «Den ersten Malunterricht erteilte mir mein Onkel, der Kunstmaler Adolf Schnider. In seinem Atelier an der Eisengasse in Zürich führte er mich ins Handwerkliche, in die verschiedenen Maltechniken ein. Bei ihm lernte ich genau zu beobachten und differenziert mit Farben umzugehen. Sein Unterricht war aber nie schulmeisterlich. Vielmehr spürte ich bei ihm die Freude am Malen, die sich auf mich übertrug.»

Vollständigkeitshalber möchte ich anfügen, dass der schwerkranke Vater in unser Haus im Felsenegg zurückkehrte, von uns gepflegt wurde, in seinem früheren Heim 1961 starb und auch in Küsnacht begraben wurde.

Harriet Vollgraff-Schnider

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch